
Zweifeln und Wissen. Grundprobleme der Erkenntnistheorie

Antworten auf die Leitfragen zum 29.11.2005

(Descartes, Meditationes, Zweite Meditation, 1 – 8)

1. Mit welchem Bild beschreibt Descartes anfangs in II.1 die Denkbewegung seiner ersten Meditation? Inwiefern ist dieses Bild angebracht?

Descartes spricht von einem Strudel, in den er sich gerissen sieht, ohne daß er den Boden erreichen oder an die Oberfläche schwimmen kann (II.1, 77d/76l). Vielleicht ist damit gemeint, daß Descartes bisher weder ein Fundament für sein Wissen gefunden hat noch sich in der Lage sieht, zur „normalen“ (aber eben oberflächlichen) Wissenschaft zurückzukehren. Insbesondere das Bild des Bodens nimmt ein Motiv aus der ersten Meditation auf, denn ein Boden ist ja etwas Festes, und das Ziel, etwas Festes („firmum“, I.1, 63d/62l) in der Wissenschaft zu errichten, steht ganz am Anfang der ersten Meditation.

Der Vergleich des Strudels paßt gut zur ersten Meditation, wo Descartes immer hin- und hergerissen wurde, insgesamt aber in einen Abwärtsstrudel geriet.

Im Seminar hat jemand eingewandt, die Formulierung, Descartes sei gleichsam „unversehens in einen tiefen Strudel geraten“ („tanquam in profundum gurgitem ex improviso delapsus“, II.1, 77d/76l) sei übertrieben, da Descartes doch den Zweifel als Instrument einsetze und da ihm klar hätte sein müsse, daß der Zweifel erst einmal bestehende Gewißheiten zerstöre. Dem könnte man allerdings entgegenhalten, daß Descartes zwar planvoll zu zweifeln begann, daß er vielleicht aber nicht erwartet hatte, so vieles für bezweifelbar befinden zu müssen. „Unversehens“ wäre dann nicht der Entschluß zu zweifeln, sondern das Ergebnis des Zweifels.

2. In der zweiten Meditation kommt Descartes auf einen Satz, den er für notwendig wahr hält. Um welchen Satz handelt es sich und warum ist dieser Satz über alle Zweifel erhaben?

Der Satz, den Descartes für „notwendig wahr“ („necessario [...] verum“, II.2, 79d/78l) hält, lautet: „Ich bin, ich existiere“ („ego sum, ego existo“, ib.). Dieser Satz ist für Descartes über alle Zweifel erhaben, weil er während des ganzen Gedankengangs in der ersten Meditation, insbesondere aber im letzten skeptischen Szenario als wahr angenommen werden muß. Denn wenn Descartes durch einen Lügengeist (I.12, 73d/72l) getäuscht wird, dann setzt das bereits voraus, daß Descartes existiert. Dieselbe Voraussetzung ist auch in der Idee enthalten, Descartes täusche sich selber oder werde durch Gott getäuscht (siehe II.3 79d/78l).

Übrigens wird der Gedankengang des Descartes oft durch die Formel „Je pense, donc je suis“/„Cogito, ergo sum“/„Ich denke, also bin ich“ zusammengefaßt. Diese Formel stammt von Descartes selber, sie wird im „Discours de la Méthode“ (IV; 1637) und den „Principia Philosophiae“ (I.7; 1644) genannt (die „Meditationes“ wurden erstmals 1641 veröffentlicht).

3. In II.4 entwickelt Descartes eine neue Fragestellung.

(a) Um welche Frage geht es in II.4 – 8?

Descartes geht es um die Frage, wer das Ich, dessen Existenz über jeden Zweifel erhaben feststeht, ist; welche Eigenschaften es besitzt.

- (b) Wie kommt Descartes auf diese Fragestellung?

Descartes hat im „Ich bin, Ich existiere“ (II.2, 79d/78l) eine Wahrheit gefunden, die nicht bezweifelbar ist. Diese Wahrheit soll nun zum Fundament eines neuen Wissensgebäude werden (I.1, 63d/62l). Descartes sieht nun aber sofort eine neue Gefahr, in einen Irrtum zu geraten: Er könnte sich über sein eigenes Wesen täuschen. Er hält daher inne und fragt, wer denn eigentlich dieses Ich sei (II.4, 79d/78l).

- (c) Wie geht Descartes vor, um eine Antwort auf diese Frage zu finden?

Descartes beschreibt sein Vorgehen vorausblickend in II.4 (79d/78). Dort äußert er die Absicht, von seinen früheren Vorstellungen über sich auszugehen und dann nur diejenigen Vorstellungen beizubehalten, die gegen die Zweifel in der ersten Meditation immun sind. So ruft er sich denn auch später während seiner Argumentation aufmunternd zu: „Ich lasse jetzt nichts gelten, als was notwendig wahr ist“ („Nihil nunc admitto nisi quod necessario sit verum“, I.6, 83d/82l). Charakteristisch für Descartes' Vorgehen ist also weiterhin, daß er an alles, was er akzeptiert, den Maßstab der Unbezweifelbarkeit anlegt.

Die Durchführung von Descartes Vorhaben sieht dann in etwa wie folgt aus: Seine früheren Vorstellungen von sich selbst schildert Descartes in II.5 (81-3d/80-2l). Dabei geht er zunächst davon aus, daß er ein Mensch ist. Er rekapituliert dann die traditionelle Definition des Menschen als „animal rationale“ („vernünftiges Lebewesen“, ib.), verwirft diese jedoch für seine Zwecke, da sie den Begriff des Menschen durch zwei andere Begriffe erklärt, die ihrerseits erst geklärt werden müßten (81d/80l). Stattdessen wendet sich Descartes seiner eigenen Selbsterfahrung zu und beschreibt sich als ein Wesen, das Seele und Körper besitzt. Auf die Seele sollen dabei insbesondere die Stoffwechselfunktion, die Fähigkeit, sich selber zu bewegen, die Wahrnehmung („fühlen“/„sentire“, 81d/80l) und das Denken zurückgehen. In diesem Zusammenhang knüpft Descartes an alte Vorstellungen an, etwa die Idee, daß die Seele der Ursprung einer Selbstbewegung ist. Die Verbindung zwischen Leib und Seele läßt Descartes offen.

Die Auffassung, das Ich habe oder sei ein Körper, ist jedoch durch Zweifel anfechtbar, da in der ersten Meditation die Existenz von Körpern (I.9, 69d/68l), insbesondere die Existenz des eigenen Körpers (etwa I.12, 73d/72l) bezweifelt wurde. Zu den weiteren Ergebnissen von Descartes siehe Antwort 3(d).

- (d) Wie beantwortet Descartes die Frage?

Da sich Descartes nicht in der Lage sieht, sich zweifelsfrei einen Körper zuzuschreiben, bleibt nur die Erkenntnis übrig, daß das Ich ein denkendes Wesen ist. Descartes schreibt: „Also was bin ich nun? Ein denkendes Ding. Was ist das? – Ein Ding, das zweifelt, einsieht, bejaht, verneint, will, nicht will, das auch bildlich vorstellt und empfindet“ („Sed quid igitur sum? Res cogitans. Quid est hoc? Nempe dubitans, intelligens, affirmans, negans, volens, nolens, imaginans quoque, & sentiens“, II.8, 87d/86l). Man beachte dabei die Vielheit der inneren Tätigkeiten, die hier unter das Denken subsumiert werden und demnach das Ich auszeichnen.

Andere althergebrachte Bestimmungen des Menschen sind hingegen dem Zweifel ausgesetzt. Dazu gehören nicht nur die Existenz eines Körpers, sondern auch Tätigkeiten, die üblicherweise der Seele zugeschrieben werden, wie die

Selbstbewegung oder der Stoffwechsel durch Ernährung. Alle diese Tätigkeiten sind nämlich auf die Körperwelt bezogen und müssen als Täuschung gelten, wenn es keine Körper gibt.

In diesem Zusammenhang nimmt das „sentire“ („empfinden“, wohl etwa als: Sinnesempfindungen haben, II.8, 87d/86l) eine etwas seltsame Rolle ein, da Descartes vorher in II.6 bestritten hatte, Empfinden gehöre dem Ich zu. Das Argument lautete, die Sinnesempfindung sei an den Körper gebunden und könne deshalb nicht ohne Zweifel als real angesehen werden (II.6, 83d/82l). Außerdem träumten wir manchmal, wir nähmen etwas sinnlich wahr, obwohl sich später herausstelle, wir hätten aufgrund eines Traumes nichts wahrgenommen. In II.8 wird aber die Sinnesempfindung als zum Denken gehörig genannt. Wie kann das sein?

Erst in I.9 (87d/86l) klärt Descartes dieses Problem. Wir können uns seine Lösung etwas freier wie folgt klarmachen. Sätze wie „Ich sehe ein Auto“ implizieren normalerweise, daß das, was ich sehe, existiert. Wegen dieser Implikation können wir nach Descartes nicht zweifelsfrei feststellen, das Ich sei ein Wesen, das Autos (oder beliebige andere Körper) sehe; denn möglicherweise gibt es gar keine Autos. Allerdings können wir den Satz „Ich sehe ein Auto“ auch etwas schwächer interpretieren. Dieser schwächeren Interpretation zufolge hat der Sprecher nur den Eindruck, er sehe ein Auto. In diesem zweiten Sinne ist Wahrnehmen tatsächlich unbezweifelbar. Wenn ich den visuellen Eindruck eines Autos habe, kann ich das nicht bezweifeln. Wir sind uns unmittelbar bewußt, daß wir bestimmte Sinnesempfindungen haben.